



benedettos

mit tuba, alphorn

schutzmänner und pfefferspray

Von Christiane Neuendorff

Werner Aregger ist eigentlich ein ganz normaler Junge. Geboren 1979 in einem kleinen Örtchen zwischen Alpenkämmen in der Schweiz. Aufgewachsen in einer Großfamilie mit sieben Geschwistern, fünf Jungen und zwei Mädchen. Alle musikalisch, drei davon Berufsmusiker. Er sei ein »aufgestellter junger Mann« sagt er über sich selbst. Was so viel heißt wie fröhlich oder heiter – auf Hochdeutsch. Dabei lacht er scheu – zurückhaltend wirkt er, dennoch aber selbstbewusst. Wenn er nämlich »Nein« sagt, dann klingt das sehr bestimmt. Sich durchsetzen – das muss man als Schweizergardist können. Als einer der knapp 120 Schutzmänner Papst Benedikt XVI., die bei ihrer Vereidigung schwören, den Papst notfalls mit dem Leben zu verteidigen.

Aregger dient als Spielführer in dieser kleinsten und ältesten Armee der Welt, der Guardia Svizzera Pontificia, kurz GSP. Das Musikkorps der Garde besteht aus 18 Musikanten plus zwei Tambouren, den Trommlern. Aregger leitet die musikalische Truppe seit Dezember 2003, als er zum zweiten Mal nach seinen ersten beiden Dienstjahren von 1999 bis 2001 nach Rom auszog. Um unter dem Wahlspruch »acriter et fideliter«, lateinisch für tapfer und treu, den persönlichen Schutz des Heiligen Vaters mitzuguarantieren. »Ich habe bei der Garde besonders Geduld, Ausdauer und Demut erlernt«, sagt Aregger. Das habe ihm geholfen, sich »selbst zu finden«. Der gelernte Sanitärinstallateur brauchte »Abstand zu seinem Beruf« und wollte »etwas erleben«. Was in der Ewigen Stadt natürlich ganz besonders gut geht.

Für die Rekrutierungsstelle der Gardisten in der Schweiz ist Aregger so etwas wie ein Traumkandidat für den Job als päpstlicher Bodyguard. Nicht nur, weil er bereits der zweite Sprössling in der Familie Aregger ist, der dem Nachfolger von Petrus auf dem apostolischen Stuhl dient. Sondern auch, weil er als Kind einer Großfamilie ganz sicher kein Einzelgänger ist, sondern ausgewiesen teamfähig. Zudem ein gläubiger Katholik, größer als 1,74 Meter, mit blütenweißen Referenzen. Älter als 19, aber noch nicht 30, und

unverheiratet. »Erst ab dem Dienstgrad Korporal darf man Familie haben«, erklärt Aregger. Und er sei ja noch Hellebardier. Was dem Einstiegsdienstgrad in der Garde entspricht. Über Familie gründen scheint sich Aregger aber derzeit eh keinen Kopf zu machen. Das hat Zeit. Jetzt ist er voll der Euphorie, denn es ist kaum 48 Stunden her, als er am 6. Mai eine Premiere der Schweizergarde musikalisch entscheidend mitgestaltete: die erste öffentliche Vereidigung von 33 Garde-Rekruten auf dem Petersplatz in Rom. 500 Jahre nachdem die ersten Gardisten unter der Führung des damaligen Gardehauptmanns Kaspar von Silenen von Papst Julius II. nach Rom verpflichtet wurden, um als Söldnertruppe seinen Schutz zu garantieren. Die eidgenössischen Soldaten hatten seinerzeit den Ruf, besonders wehrhafte Haudegen zu sein. Sie wurden auch »Reisläufer« genannt, und waren Söldner, die bis ins 17. Jahrhundert im Dienste zahlreicher europäischer Herrscher standen. Zurückzuführen war das auf die militärischen Erfolge der Eidgenossen in der Zeit der Burgunderkriege (1474 bis 1477). Die Männer unterstanden nicht der Strafgewalt ihres jeweiligen Kriegsherrn, sondern derjenigen ihrer eigenen Hauptleute, was für die Zeit höchst bemerkenswert war. Die Taktik der Reisläufer bestand darin, die gegnerischen Truppen mit Gewalthaufen zu überfallen, bevor die sich richtig aufstellen konnten. Ein Gewalthaufen war eine bis zu 50 Glieder starke Kampfformation. Vorne standen die Pikeniere mit ihren fünf Meter langen Speißen, dahinter kamen die Hellebardenträger und Schwertkämpfer mit langen Zweihändern. Das erste und oft auch das letzte Glied bildeten gepanzerte Doppelsöldner, die einen Eisenhelm, den Morion, trugen und mit Handfeuerwaffen, so genannten Arkebussen, bewaffnet waren. Der Zusammenprall mit solchen Gewalthaufen war furchtbar. Sobald die Speiße und Hellebarden im Gedränge nicht mehr zu benutzen waren, kamen kurze Schwerter, die »Katzbalgern«, zum Einsatz. Mit verheerenden Folgen. Beispiel: Die Schweizerschlachten in Italien. Sie zählen zu den blutigsten Gemetzeln, die sich Söldnerheere je geliefert haben. Bei der Schlacht bei Marignano 1515 etwa wurden von den 20 000 Reisläufern mehr als die Hälfte getötet.

Zurück zur Garde. Spektakulär in die Geschichte ging wenige Jahre nach ihrem Dienstantritt der so genannte »Sacco di Ro-

ma« ein, als am 6. Mai 1527 der Großteil der 144 Gardisten von den Truppen des deutschen Kaisers Karl V. hingerichtet wurden. Mit ihnen war fast die ganze Stadt Rom dem Erdboden gleichgemacht. Wären die Gardisten nicht gewesen, Papst Clemens VII. hätte das auch nicht überlebt. So konnte er aber in letzter Minute durch einen Geheimgang in die Engelsburg flüchten, geschützt von einer Handvoll treuer Schweizer. Dieser traurige Tag ging in die Gardengeschichte ein. Und so wird alljährlich am 6. Mai das Bestehen der Garde gefeiert – unter anderem mit der Rekrutenvereidigung und dem Spiel des Musikkorps.



Areggers Liebe zur Musik spielte bei seiner Entscheidung, zur Garde zu gehen, kaum eine Rolle. Dennoch scheint das Korps regelrecht auf ihn gewartet zu haben, denn mit seinem Dienstantritt übernahm er sofort die musikalische Leitung der Kapelle. Er spielt selbst Eufonium, Tuba und Alphorn. Eine Dirigentenausbildung habe er aber nicht absolviert. Ein Grund, weshalb er sich und seine Kollegen ganz zurückhaltend als »Laienmusiker« bezeichnet. Ob er schon mal dem Papst etwas vorgespielt hat? Ja, das könne schon mal vorkommen, sagt Aregger, sei aber die Ausnahme. So wie beispielsweise bei einem Sommeraufenthalt von Johannes Paul II. in Castel Gandolfo, dem päpstlichen Sommersitz. Aregger hatte sein Alphorn mit und durfte spielen – zum großen Vergnügen der Anwesenden. Ob er den deutschen Papst kennen gelernt habe? »Nein«, antwortet er, »bisher noch nicht.« Als normaler Gardist komme man nicht so nah an den Heiligen Va-

ter ran, den er als »hoch intellektuell und sehr bescheiden, aber auch zurückhaltend« beschreibt. Johannes Paul sei immer sehr auf alle Menschen zugegangen, unterscheidet er.

Während im Sommer und Herbst nicht viel gespielt werde, gehe es rund um die Feierlichkeiten zum 6. Mai rund. In diesem Jahr spielte die Kapelle unter Areggers Leitung viele Konzerte, auch mit dem Swiss Army Orchestra und anderen europäischen Kollegen der Schweizergarde, etwa die »Alabarderos della Guardia Real« aus Spanien, die »Grenadiers du Noble Contingent des Grenadiers

Fribourgeois« aus der Schweiz und die »Honourable Artillery Company of Pikemen and Musketiers« aus Großbritannien, die auf dem Platz vor dem Petersdom aufmarschierten. Und natürlich dem Spiel der Ex-Schweizergardisten, einer Truppe von Ehemaligen der Garde, die ihr eigenes kleines Musikkorps gegründet haben.

An die 30 Proben und Registerproben habe es im Vorfeld des 500. Jubiläums der Garde gegeben, berichtet Aregger. Was eine ganze Menge ist, denn die Gardisten bekommen nicht extra frei, um im Korps zu musizieren. Im Vordergrund steht der Dienstag, der meist so aussieht: morgens gehts um sechs Uhr früh los. Mittags eine Pause von zwei bis drei Stunden und wieder Dienst bis 20 Uhr. Im Anschluss Essen fassen, und ab ins Bett. Um 21 Uhr muss das Licht aus sein. Kaum Platz für private Interessen – auch nicht für die Musik. Es sei denn am einzigen freien Tag in der Woche – der aber manchmal auch noch flachfällt, wenn Extradienste anstehen. Bei großen Empfängen zum Beispiel. Dass das Gardenspiel unter solchen Bedingungen ein aufgeweckter Haufen fröhlicher Musikanten ist, mag man auf den ersten Blick ja gar nicht so recht glauben. Sie seien »mit dem Herzen dabei, auch wenn wenig Zeit ist«, löst Aregger die ungestellte Frage auf.

So viel Idealismus nennt auch der Ex-Gardist und heutige Leiter der schweizerischen Rekrutierungsstelle, Karlheinz Früh, »echte Liebe zur Bläsermusik«. Der Tambour-Major in Reserve war der Instruktor der Trommeln, die er ein bisschen augenzwinkernd auch »Basler Kübel« nennt. Es sei halt eine ganze Menge Engagement nötig, um neben dem anstrengenden Dienst im Vatikan auch noch auf die Pauke zu hauen oder die Posaune zu blasen. Großen Respekt hat Früh vor Aregger, der es immer wieder schaffe, aus einem zusammengewürfelten Trupp Musiker ein wohlklingendes Orchester zu formen. Dreimal im Jahr nämlich nimmt die Garde frische Rekruten auf – und andere verlassen Rom nach den zwei Jahren Grunddienst. Das bedeutet ein ziemliches Rollverfahren im Musikkorps. Immer wieder neue Gardisten zum Engagement in der Kapelle zu verpflichten, ist unter diesen Bedingungen gar nicht so einfach, weiß Früh.

Erschwerend kommt hinzu, dass die Musiker im Gardenspiel auf das Liebste und Wichtigste im Leben eines Gardisten zu verzichten haben: Das Tragen des Brustharnisch bei ihrer Vereidigung. Und zwar ganz einfach deshalb, weil man schlechterdings einen solchen Brustpanzer tragen kann und gleichzeitig Trompete spielen. Dieses Verzichten fällt vielen so schwer, dass sie auch beste Überredungskunst nicht motiviert. Dennoch hat es Aregger geschafft, rechtzeitig zu den Feiern in Rom eine nicht nur schlagkräftige, sondern auch sehr synchrone Truppe auf die Beine zu stellen, die durchaus mit einem Höchststufenorchester mithalten kann. Deshalb liebäugelt er auch, das Spiel noch weiter zu formen und auszubauen. Es sei gar vorstellbar, dem Beispiel anderer Militärorchester in Europa zu folgen und zu Konzertengagements zu reisen. Er sehe da »viel Potenzial«, urteilt Aregger versonnen.

Ein hohes Potenzial hat übrigens auch das Spiel der Ex-Gardisten, das aus 24 Mitgliedern besteht. Die sind über das gesamte Staatsgebiet der Schweiz verteilt, treffen sich aber dennoch regelmäßig zum Proben und Projektspielen. Das Gesamtkorps unterteilt sich in ein Brass-Quintett, eine Zehnermusik und Alphorn-Duos und -Trios. Zum Einsatz kam das Spiel der Ex-Gardisten nicht nur in Rom bei den großen 500-Jahr-Feierlichkeiten. Das Korps begleitete außerdem den Aufmarsch einer Gruppe von ehemaligen Gar-

disten, die im April in Bellinzona zum Marsch in die Ewige Stadt aufbrachen, in Gedenken an den Fußweg der allerersten Gardisten, den 150 »Gwardiknechten«, deren Weg quer über die Alpen Richtung Mailand und Rom führte. Von 4. bis 6. Mai spielten die Ex-Gardisten zudem zusammen mit dem Aktiv-Gardisten-Spiel in Rom, marschierten quer durch die Stadt zum Petersplatz und gaben ein Kurz-Konzert im Garde-Quartier.

Es ist ganz offensichtlich: Gardist zu sein hat nicht nur etwas damit zu tun, Demut empfinden zu können. Es ist auch eine Frage der Liebe, Ehre und Verantwortung. Die 0,44 Quadratkilometer große hügelige Fläche des Vatikanstaates ist genau genommen eine Hochsicherheitszone. Die Pflicht der Garde ist es, den apostolischen Palast, die Zugänge zur Vatikanstadt zu sichern und die persönliche Sicherheit des Papstes zu garantieren. Spätestens seit dem Attentat auf Johannes Paul II. ist klar, wie brisant diese Aufgabe noch heute sein kann. Erst als die Schüsse gefallen waren, konnte der spätere Gardekommandant Alois Estermann reagieren und sich schützend vor den Papst werfen, der zu diesem Zeitpunkt bereits getroffen war. Daraus hat die Garde gelernt. Rekruten werden heute auf Ausnahmesituationen bestens vorbereitet. Sie absolvieren Selbstverteidigungskurse und lernen mit Handfeuerwaffen umzugehen. Sie werden intensiv psychologisch geschult und sind modern ausgerüstet, wozu übrigens auch hoch spezialisierte Abwehr- und Nachrichtentechnik gehört. Insofern hat die Schweizergarde durchaus eine gewisse

Ähnlichkeit mit einem professionellen Sicherheitsdienst, obwohl sie offiziell nur Schutztruppe ist. Sie erfüllt im Vatikan vor allem Sicherheitsdienste, hat Kontrollaufgaben, ist Ordnungsdienst, Wachdienst und Personenschutz in einem. Aus rechtlicher Sicht ist sie quasi eine Hauspolizei, auch, weil die Schweiz laut ihrer Verfassung als neutraler Staat keine Truppen in andere Länder entsenden darf. Zum normalen Gardealltag gehören keine Feuerwaffen »am Mann«, wie es im Gardejargon heißt. Zumindest ist das die offizielle Darstellung. Was wirklich unter dem blau-rot-gelben oder dem blauen Alltagsuniformrock der Gardisten steckt, bleibt im Verborgenen. Immer wieder geht übrigens die Mär, die Uniformen der Gardisten seien von Michelangelo entworfen worden. Tatsächlich geht die jetzige Uniform auf den Kommandanten von 1914, Jules Repond, zurück. Der soll den Stil der ursprünglichen Gardeuniform von 1506 nachempfunden haben. Schriften belegen, dass Repond sich dabei von Gemälden im päpstlichen Palast der damaligen Zeit inspirieren ließ. Die zuvor übliche alte Uniform bestand aus dunkelviolettem Samtkleidung mit einer weißen Halskrause und Hut. Bei repräsentativen Anlässen tragen die Gardisten



heute als Kopfbedeckung zum gelb-rot-blauen Gewand einen eisernen Helm und dazu eine Hellebarde oder ein Zweihandschwert.

Wie auch immer, im vatikanischen Alltag, bei Anlässen wie Audienzen, Kurien und Empfängen treten die Gardisten so exponiert in Erscheinung, dass Feuerwaffen in der Regel gar nicht gebraucht werden. Da reicht Pfefferspray völlig. Wenn zum Beispiel aufgeplusterte Touristen nicht einsehen wollen, dass die Gardekaserne Sperrzone ist, ebenso wie andere Bereiche auf dem vatikanischen Gelände. Meist sei es aber mit einem freundlichen Wortwechsel schon getan, berichtet

Aregger und grinst wohlgefällig, als er sich an eine der vielen lustigen Begegnungen im Vatikan erinnert, die er da schon mit Rom-Besuchern aus aller Welt hatte. Ein Schweizer habe ihn zunächst in gebrochenem Englisch und dann kaum weniger gutem Italienisch nach einem Weg gefragt. Als Aregger ihm dann in gediegenem Schwizzer-Dütsch antwortete, sei der aus allen Wolken gefallen. Der gute Mann habe einfach nicht gewusst, dass die Garde eine Schweizergarde ist. Das sei doch ganz schön erstaunlich, oder nicht?

